

Dein Name, dein Wille, dein Reich

Eine ökumenische Exegese der Vaterunserbitten

Thomas Söding

1. Die drei (Mt 6) oder zwei (Lk 11) Du-Bitten nehmen die Vater-Anrede auf; sie wenden sich direkt an Gott. Jesus spricht sie seinen Jüngern vor, so dass sie sie nachsprechen können. Er nimmt sie durch diese Bitte in seine eigene Gottesliebe mit hinein. Die Heiligung des Namens und das Kommen des Reiches Gottes, bei Matthäus auch die Erfüllung des Willens Gottes sind die großen Anliegen der gesamten Verkündigung Jesu, die hier vor Gott, den Vater, getragen werden. Die Anrede steht vor jeder einzelnen Bitte; umgekehrt qualifizieren die zwei resp. drei Du-Bitten das Gottsein des Vaters, indem sie sein charakteristisches Wirken benennen, für das Jesus einsteht.

Die Gemeinsamkeit im Gebet mit Jesus zum Vater ist das Herz der christlichen Ökumene.

2. Der synoptische Vergleich zeigt eine kürzere Version bei Lukas und eine längere nach Matthäus. Die beiden ersten Du-Bitten sind (in der griechischen Überlieferung) wortgleich. Die dritte ist eine sachlich naheliegende Ausweitung.

- Nach der Zwei-Quellen-Theorie gibt Lk 11,2-4 im wesentlichen die gemeinsame Basis in der Redenquelle wieder, während Mt 6,9-13 eine sekundäre Erweiterung ist, sei es durch den Evangelisten, sei es durch eine vormatthäische Gemeindefradition.
- Bei einem offeneren Verständnis der synoptischen Tradition ist die Rekonstruktion von schriftlichen Quellen mit der Vitalität mündlicher Tradition und der Prägekraft urchristlicher Liturgien, die Tendenz des Lukas zu Verkürzungen und des Matthäus zu Ausweitungen, der Charakter der Gebetslehre Jesu als Sprachschule, nicht als Disziplinierung zu berücksichtigen. Dann wird die Suche nach *ipsissima verba* fragwürdig, die Hermeneutik der Erinnerung hingegen interessant, die weniger fragt, was Jesus wirklich gesagt (und nicht gesagt) hat, als welche Aspekte seiner Verkündigung in welcher Form wiedergespiegelt werden

Die heutige liturgische Version ist – wie in den Abendmahlsworten – nicht mit einer der beiden biblischen Fassungen voll identisch, sondern folgt einer eigenen Spur, die Verbindlichkeit und Verständlichkeit verknüpft.

Der Kanon hat weder beide Fassungen harmonisiert noch eine der beiden selektiert, sondern beide tradiert und damit eine Ökumene verschiedener Jesus-traditionen auch beim Vaterunser etabliert.

3. Der lukanische Zweiklang von Name und Reich, der bei Matthäus zum Dreiklang von Name, Reich und Wille wird, ist eine jesuanische Variante jüdischer Gebetstraditionen.

- Eine enge zeitliche und sachliche Parallele ist das Kaddisch, ein Gebet der Heiligung, das im Gottesdienst, auch bei der Totengedenkfeier, gesprochen wird.
- Ein alttestamentliches Hintergrundgebet ist Ps 145, ein David zugeschriebenes Loblied der Größe und Güte Gottes.

Die ältere Exegese hat oft versucht, im Vergleich Unterschiede zwischen dem alttestamentlichen, den jüdischen und dem jesuanischen Beten herauszufinden. Die Ergebnisse können, bis zur Anrede Gottes als Vater hin, wenig überzeugen. Typisch ist vielmehr die Verwurzelung des Vaterunsers im Alten Testament und seine Nähe zu wichtigen jüdischen Gebeten der Zeit.

Die ökumenische Dimension des Vaterunsers braucht Juden nicht auszuschließen; weil das Vaterunser selbst jüdisch ist, sprechen es manche Juden mit. Den Heidenchristen erschließt es das jesuanische Judentum.

4. Der Name Gottes ist ein Ausdruck seines Wesens. Er ist den Menschen, maskiert aber zugleich den Unterschied zu den Menschen.

- Mit seinem Namen macht Gott sich bekannt; hinter seinem Namen verbirgt er sich aber auch.
- Mit seinem Namen kann man Gott anrufen, ihn loben und preisen, ihn bitten und ihm danken, aber auch ihn anklagen und ihn vermissen.
- Vom heiligen Namen Gottes spricht das Magnifikat, um die Revolution der Liebe, die Jesus ausgerufen wird, auf ihren Kern zurückzuführen (Lk 1,49). Im Magnifikat wird Ps 111,9 zitiert – aus einer ganzen Reihe von Psalmworten, die an Gottes Namen seine Macht (Ps 8,2.10; 76,2; 111,9) und Gnade (Ps 20,2; 75,2; 111,9), seine Ehre (Ps 48,11; 72,19; 83,13; 102,13; 113,3; 135,13; 148,13) und seinen Segen (Ps 72,17) knüpfen.
- Das Vaterunser antwortet auf die Offenbarung des Namens Gottes auf der Höhe des Sinai Ex 34. Der Name Gottes ist unaussprechlich, weil Gott reine Güte und Barmherzigkeit ist.

Die Heiligung des Namens Gottes ist eine Aktion Gottes (vgl. Joh 12,28), die auch die Antwort der Menschen inspiriert, Gott die Ehre zu geben.

Die Bitte richtet sich an Gott. Er soll durch die Heiligung seines Namens sich als er selbst offenbaren – im Vertrauen, dass denen, die beten, nichts Besseres widerfahren kann. Jesus leitet diese Bitte nicht nur an; Gott selbst macht sich durch ihnen endgültig einen Namen – weil er Jesus seinen Reich verwirklichen und seinen Willen erfüllen lässt, so wie Jesus Gott ein Gesicht, einen Ort, einen Namen gibt.

Die ökumenische Bedeutung liegt in der Verbindung aller verschiedenen Gebetstraditionen durch die Orientierung am Namen Gottes, des Vaters.

5. Das Reich – oder die Herrschaft oder das Königtum – Gottes ist das zentrale Thema, ihre Nähe der Nerv der Verkündigung Jesu.

- Nach Mk 1,15 par. Mt 4,17 hat Jesu, nach Mt 10,7 und Lk 1,9.11 haben die Jünger verkündet, dass die Gottesherrschaft „nahegekommen ist“.
 - Die Nähe hält sowohl den Unterschied zwischen Himmel und Erde, Jenseits und Diesseits, Zukunft und Gegenwart als auch ihre untrennbare Verbindung fest.
 - Das griechische Verb steht im Perfekt; es bezeichnet eine in der Vergangenheit abgeschlossene Handlung, deren Wirkung andauert. Die Tempuswahl ist eine starke Interpretation durch Übersetzung. Sie signalisiert ein differenziertes Zeitverständnis.
 - Dass die Gottesherrschaft sich nähert, qualifiziert die Gegenwart und öffnet die Zukunft: Nichts ist wichtiger als sie; sie wird alles bestimmen.
 - Die Gottesherrschaft ist aber bereits definitiv nahegekommen; Jesus holt sie nicht aus der Ferne in die Nähe, sondern verkündet ihr Nahegekommenheit. Das Wann dieses Ereignisses wird im Evangelium nicht definiert, vielmehr wird jede denkbare Grenze von der Verkündigung über die Versuchung und die Taufe, die Jesu Berufung oder Einsetzung ist, zur Predigt des Täufers Johannes und weiter zurück in die Prophetie Israels und damit die Heilsgeschichte des Gottesvolkes Israels überschritten (Mk 1,2-13), in den „Anfang“ des Evangeliums hinein (Mk 1,1), über die Geburt Jesu bis zu David und Abraham zurück (Mk 1,1) und sogar zu Adam und zur Schöpfung (Lk 3,38).
 - Die Gottesherrschaft bestimmt Raum und Zeit durch ihre Nähe, die Wirklichkeit geworden ist und sich auswirkt.
- Die Vaterunserbitte um das Kommen des Gottesreiches nimmt die Bewegung Gottes selbst auf und lässt sich in sie einbinden. Das Gebet ist im Sinne Jesu möglich, weil Gottes Herrschaft im Kommen ist. Es kann in der Sprache Israels gesprochen werden, weil es die Glaubensgeschichte Israels nicht verfremdet, sondern erschließt.
- Die Naherwartung Jesu, die das Vaterunser artikuliert, lässt sich nicht mit der Stoppuhr und dem Kalender, sondern mit dem Seismographen religiöser Erfahrung im Herzen der Glaubenden und in der Gemeinschaft der Nachfolge Jesu messen, die in seine Schule des Gebetes gegangen sind.

Die Vaterunserbitte zielt darauf, dass Gott macht, was er macht; sie übereignet die Beter Gott. Im Vertrauen auf den „Vater“ braucht niemand Angst vor dem Kommen und der Nähe seiner Herrschaft zu haben; die Gottesherrschaft ist die des liebenden Vaters. In der Nähe Gottes schlägt das Herz der Ökumene.

6. Der Wille Gottes ist – bei Matthäus besonders betont – sein Heilswille, der Gerechtigkeit schafft und deshalb anspruchsvoll ist.

- Nach der Gethsemane-Tradition (Mk 14,32-42 parr.) hat Jesus selbst sich vor seinem Leiden diesem Willen anheimgestellt; Matthäus hat die Nähe zum Vaterunser plastisch werden lassen (Mt 26,41f.).
- Der „Wille“ Gottes ist das Kriterium der wahren Jüngerschaft (Mt 7,21) und der Zugehörigkeit zur Familie Jesu (Mt 12,50 par. Mk 3,35). Die Bergpredigt (Mt 5-7) klärt: Das Kriterium ist die Praxis der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Gott resultiert (vgl. Mt 21,31). Die Forderung folgt aus dem Heilswillen Gottes (Mt 18,14).

Der Wille Gottes ist betont, weil es seine Entscheidung, seine Freiheit, sein Wunsch ist, dass sie den Menschen auf Erden der Himmel öffnet und der Himmel die Erde berührt.

Das Vaterunser enthält nach Mt 6 die Bitte um die Erfüllung des Willens Gottes, weil sich die Jünger dem Anspruch Gottes öffnen sollen, der in einer Welt der Ungerechtigkeit seine Gerechtigkeit verwirklicht und darin die Mitarbeit derer braucht, die Jesu Nachfolgeruf gehorsam sind.

Der Blick der Bitte geht von oben nach unten: Im Himmel ist realisiert, was auf Erden unrealistisch scheint, aber Realität werden kann und soll: die Gerechtigkeit Gottes. Die himmlische Gerechtigkeit ist Quelle und Maß der irdischen Gerechtigkeit. Um die Erfüllung des Willens Gottes muss man bitten, weil man, was Gott will, nicht machen, sondern nur erbiten und empfangen. Das Beten selbst ist aber schon eine Erfüllung, weil diejenigen, die sich von Jesus im Gebet belehren lassen, auf Gott zu bauen begonnen haben – und ihn nicht lieben können, ohne dass sie ihre Nächsten lieben und sich für die Gerechtigkeit einsetzen.

Die exegetische Debatte, ob um das Handeln Gottes oder der Menschen gebetet wird, ist eine Scheindebatte, weil sich die Bitten durchweg an Gott richten, aber Gott gerade dadurch seinen Namen heiligt, sein Reich kommen lässt und seinen Willen geschehen lässt, indem er Menschen findet, die sich in seinen Dienst stellen. Diese Verbindung von Gnade und Aufgabe ist ökumenisch konstruktiv.

Literatur

Klaus Haacker, Was Jesus lehrte – vom Vaterunser aus entfaltet, Neukirchen-Vluyn 2010

Gerhard Lohfink, Das Vaterunser, neu ausgelegt, Stuttgart 2013

Thomas Söding, Die Verkündigung Jesu – Ereignis und Erinnerung, Freiburg - Basel - Wien 2012

Klaus Wengst, Das Regierungsprogramm der Gottesherrschaft. Eine Auslegung der Bergpredigt in ihrem jüdischen Kontext, Stuttgart 2010